

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 25

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

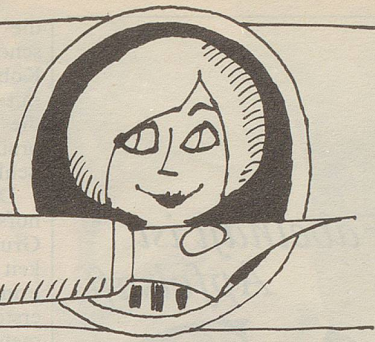
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Immer wieder: das Positive

Man muss eben das Positive sehen, sagen die Leute. Nicht achtlos vorübergehen an den Schönheiten des Lebens. Sie suchen die Veilchen am Wege und finden sie, sie suchen die Gazetten nach guten, erfreulichen Nachrichten ab und finden sie nicht. Sie kommen mir vor wie Pfadfinder, die ein wenig ratlos geworden sind. Wenn Kritik, dann bitte konstruktiv, sagen sie, aufbauend, verstehen Sie. Da fällt mir dann immer der Zweizeiler meines verehrten Kollegen Ernst P. Gerber ein, als er sich einmal im Positiven versuchte:

«Schliess dein Gartentörchen zu:
Die Welt ist gut und du hast Ruh.»

Wer hat nun recht? Der Frühling findet doch noch alle Jahre statt; gehen gewisse Personen konsequent daran vorbei, ohne ihn eines Blicks zu würdigen? Und warum ist auch die heutige Literatur so wenig positiv? fragen die Leute besorgt. Ich fürchte, das hängt mit dem besagten Gartentörchen zusammen. Wer sich abschliesst vor der Welt, der mag mit sich zufrieden sein und die Welt, das heisst, sein Haus und sein Gärtlein, «positiv» sehen. Nun ist es aber gerade eine Eigenheit der Schriftsteller, dass sie Türen aufstossen oder gar keine einbauen. Sie gehen hinaus, hören und schauen herum, bleiben stehen und fragen sich: Wie ist es eigentlich? Dieses bohrende Fragen kann sehr schmerzhaft sein für den Betroffenen, denn der Betroffene hat meist eine dünne Haut. Da gibt der Schweizer Schriftsteller Hugo Loetscher der Hauptperson seines neuen Romans nicht einen Vor- und Nachnamen; er nennt ihn den «Immunen». Und gerade er, der immun sein möchte, verletzt sich immer wieder an der Welt und an den Menschen, weil er nicht sich selbst schützen, sondern die Wirklichkeit sehen und genau festhalten will. Und Walter Matthias Diggelmann sagt bereits im Titel seines jüngsten Romans beinahe beschwörend: «Aber den

Kirschbaum, den gibt es.» Ja, es gibt ihn, diesen Baum, etwas von dem wenigen, was feststeht in dieser Erzählung; aber er ist nicht eine schöne, blühende Erinnerung, sondern die stete Mahnung an einen gewaltsamen Tod.

Wer als Künstler Sprache bearbeitet, verändert Sprache, und verändert damit auch Altgewohntes. Der Leser kann darob seine Ruhe verlieren, den Ruhestörer verwünschen und sein Gartentörchen wieder fest zuschliessen.

Aber die ältere Literatur, die war doch noch schön, noch positiv, nicht wahr? Ja, nehmen wir beispielsweise ein so herrliches Werk wie Lessings «Nathan»; ist da nicht lauter Harmonie und Schönheit, wird da nicht zum Schluss noch alles positiv? – Wir vergessen zu leicht, dass die schöne, die klassische Literatur uns Ideale vor Augen führt, oft eine Utopie darstellt, eine Vision der Zukunft, wie sie einmal sein könnte.

Als ich neulich an den Eidgenössischen Maturitätsprüfungen einen Kandidaten fragte, ob er denn glaube, dass die Forderungen Lessings und der Aufklärung heute erfüllt seien, antwortete er treuherzig: «In den akademischen Kreisen und in der Wissenschaft ganz bestimmt; im Volk dagegen gibt es noch vieles zu ändern.» Schade, dass ich ihn enttäuschen

musste mit der Wissenschaft und den akademischen Kreisen. Wahrscheinlich sucht er dort das Positive.

Und darum ist es gut, dass immer wieder Schriftsteller und andere Menschen kommen und fragen: Wie ist es eigentlich? Positiv?

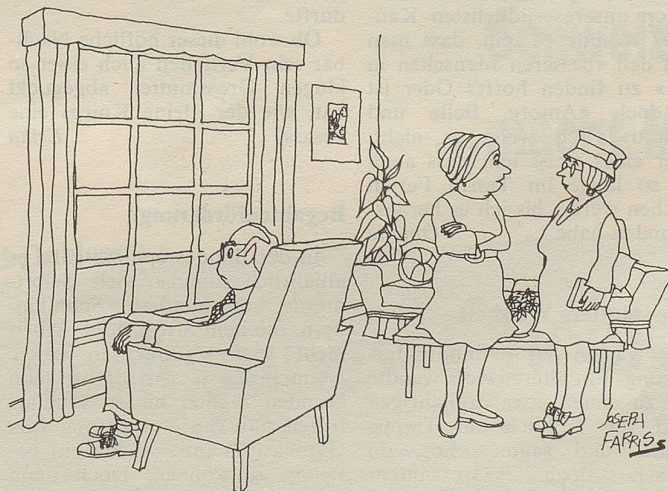
Nina

«Der Ruf des Südens»

Bald kommt die Zeit, wo man wieder an die Sommerferien denken muss. Seitdem der Herr von Goethe den Süden für sich entdeckt hatte, fahren alle Nordländer jedes Jahr nach Italien. Da man dieses Jahr nicht so sicher sein kann, ob die Lira nur noch als Souvenir erstanden werden kann, begnügen sich viele Deutschschweizer damit, in das Tessin zu fahren. Das Tessin übt schon lange eine seltsame Anziehungskraft auf uns «Nordische» (und auf eine Handvoll Franzosen und Welschschweizer) aus, und ich frage mich immer wieder, an was es eigentlich liegt. Am Wetter sicher nicht, wir haben ja erst kürzlich Temperaturen erlebt, die denen «ennet dem Hoger» in keiner Weise nachstehen –, nein, es muss etwas anderes sein. Den lieben Ticinesi kann auch keine Schuld daran in die Zoccoli geschoben werden, denn da, wo sich Zürcher, Lu-

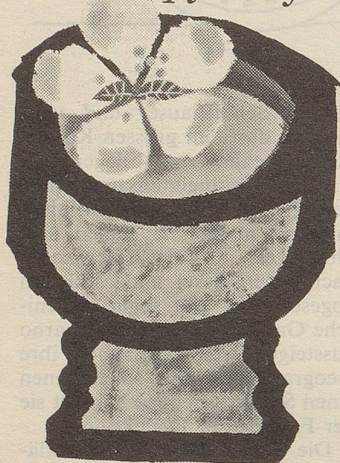
zerner, Schaffhauser und viele tausend aus dem grossen Kanton von nebenan wie Fliegen auf einem Klebefänger zusammenfinden, gibt es längst keine Einheimischen mehr. Sie haben sich klugerweise in die Täler, oder nach Bern, Basel und St.Gallen abgesetzt. Es gibt sogar italienische Gastarbeiter, die in Locarno aussteigen, weil sie glauben, ihre Geographiekenntnis spiele ihnen einen Staatsstreich, so heimelt sie der Frankfurter Dialekt an.

Die seltsame südliche Verklärung fällt besonders im Schnellzug, zweiter Klasse, auf. (In der ersten Klasse lässt man sich von der Geographie nicht so leicht aus der Fassung bringen, man liest ja ohnehin während der ganzen Fahrt von Hamburg bis Chiasso die Wirtschaftsseite der NZZ.) Was aber bei den mehr gewöhnlichen Reisenden passiert, mutet schon fast ein bisschen spanisch an. Kaum ist man nämlich auf der anderen Seite des langen Loches angelangt, lächeln sich plötzlich Menschen (man denke: wildfremde Leute!) selig an, ja, sie gehen sogar soweit, den bisher mangels geeigneten Gesprächsstoffs hermetisch verriegelten Mund aufzumachen und Laute von sich zu geben, wie z. B. «so-so», «he-he, gällezzi», oder sogar «fahredzi au a d Sunne?». Aber das sind schon Ausnahmen von Gesprächigkeit. Sogleich tritt auch eine andere, ungewohnte Erscheinung auf: männiglich stürzt an die Fenster und starrt verzückt in Airolo auf die kläglichen Ueberreste hochalpinen Schnees und einige Tonnen völlig uninteressanten, nackten Gesteins, ein Zustand, den man nur mit «maladie topographique» umschreiben kann. Und in Ambri-Piotta denkt kein Mensch an Abstiegschancen, sondern versucht bereits krampfhaft sich des verkürzten italienischen Alphabets zu erinnern: Amore, Bella, Chianti. Weiter kommen die meisten Afficionados meistens nicht. Dafür wird ohne Zögern jetzt das ganze Abteil von diesem Bildungsüberschuss lautstark in Kenntnis gesetzt, worauf wie hypnotisiert eine allgemeine und überbordende Heiterkeit einsetzt. Mit den Brocken fliegen



«Gottfried legt Wert darauf, als unveränderbarer Optimist zu gelten, aber jetzt ist er verändert.»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Nebelspalter-Inserate
bringen immer Erfolg

ticino

**TESSIN:
REGENSPALTER
TESSIN:
SONNE UND WÄRME**

**Reichhaltige Prospekt-
unterlagen für Tessin-
Ferien erhalten Sie
auf Anfrage gratis bei**

**ENTE TICINESE
PER IL TURISMO
6501 BELLINZONA**

die Korken, denn man hat sich schon in Zürich, Basel oder Koblenz in weiser Voraussicht mit südlicher Labsal eingedeckt – die programmierte Italianità braucht halt doch einen guten Schluck Nachhilfe.

Die komischen Tessiner Bahnhofsnamen sind der langersehnte Grund, seine Buchstabierfreudigkeit an den (nächsten) Mann zu bringen, und der Anblick der ersten zwei kümmerlichen Palmen bringt das ganze Abteil in Ekstase, die nur durch den eher gleichgültigen Blick des (Tessiner) Kondukteurs, diesen Spielverderber, einigermaßen gedämpft wird. Je weiter man nach Süden kommt, desto lockerer werden nicht nur die Krawatten, sondern, wenn auch nur im Geiste, die Sitten der monatelang eingefrorenen Bürger, und wehe dem hübschen Tessinerli, das sich ahnungslos in ein vollbesetztes Hornissenest setzt. Gar manchen Finger juckt es, das zu tun, was er nicht darf, dafür singt das Auge im schönsten Belcanto von der ewigen «Freiheit die ich (im Süden) meine», wobei, selbstverständlich, die Voraussetzung mit eingeschlossen ist, dass umgekehrt nicht dasselbe ist, und sich der Südländer in der gleichen Situation im Norden dann öppen zu benehmen hat, der Sautching!

Leider hat jede auch noch so genüssliche Reise einmal ein Ende, der lang aufgestaute Enthusiasmus findet im Bahnhofbuffet von Locarno oder Lugano bei Spaghetti und einem «Lacrimae Cristi» eine vorläufige Ruhepause. Doch schon bald, nachdem man pflichtbewusst ein paar Stunden lässig auf den See geblinzelt hat, wird er wieder aufklingen, abends, im Grotto, wo man sich schunkeln-derweise wiederfindet und den Süden mit «Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel» melodios bestärkt. Und aus was besteht nun eigentlich diese Faszination unseres südlichsten Kantons? Könnte es sein, dass man dort den «besseren Menschen in sich» zu finden hofft? Oder ist es doch «Amore, Bella und Chianti»? Ich weiss es nicht. Aber eines weiss ich: dass auch ich so lange im Tessin Ferien machen werde, bis ich es herausgefunden habe ...

Omalie

Grossmutter's Weisheit

Es war in der Bahnhofunterführung. Ein älterer Herr wandte sich zu einem etwa dreijährigen Kind, das fröhlich der Treppe zueilte, und sagte: «Los, du muesch doch s Grossmuetti führe.» Das Kind sah staunend zu ihm auf, blieb stehen und gab der etwas mühsam folgenden

Grossmutter die Hand. Der Herr ging. Offensichtlich gehörte er nicht zu den beiden, aber er hatte die Situation erfasst. Die gehbehinderte Grossmutter vermochte dem zwirbligen Kind gar nicht zu folgen, und deshalb appellierte er an die Ritterlichkeit des Kleinen und hatte Erfolg. Und die Grossmutter besass die Weisheit, dem Kind zu danken und ihm zu sagen, wie froh sie sei, dass es ihr jetzt die Treppe hinaufhelfen wolle.

Es hat mir wohlgetan, diese kleine Episode zu beobachten. In Dutzenden von ähnlich gelagerten Fällen hätten betroffene Grossmütter geschimpft und Passanten unwillig den Kopf geschüttelt. Dabei geht alles im Leben soviel leichter, wenn man mit ein bisschen schöpferischem Geist an die Situationen herangeht. Gerade kürzlich habe ich selber schlagend die Wirkung solch unterschiedlicher Verhaltensweisen erfahren.

Wir haben gezügelt. Ich hatte unsern Wagen neben unserm Gartentor abgestellt, um Dinge auszuladen. Gegenüber sind Garagen, und es war für deren Inhaber nicht ganz einfach, am parkierten Wagen vorbeizukommen. Wutentbrannt rannte deswegen ein gewichtiger Herr in unsern Garten und forderte lautstark, ich solle sofort wegfahren, oder er melde mich der Polizei. Er hat mich nicht gegrüsst, sich nicht vorgestellt, hat sich nicht für das Betreten unseres Gartens entschuldigt und ist noch viel weniger auf die Idee gekommen, mir seine Hilfe anzubieten, obwohl er sah, dass ich an einem Karton schleppte. Ich stellte also den Wagen ein paar Meter zurück mit dem Resultat, dass ich einem andern Nachbarn die Ausfahrt verunmöglichte. Dieser kam fünf Minuten später. Er grüßte freundlich über den Gartenhag und fragte, ob er wohl die Handbremse an meinem Wagen lösen und ihn etwas beiseite rollen dürfte.

Ob wohl dieser höfliche Nachbar sein Verhalten auch einer so klugen Grossmutter abgeguckt hat, wie der kleine Knirps eine besass?

Erika

Begabtenförderung?

In der Bundesrepublik gäbe es alljährlich soundso viele Selbstmorde von Kindern, Schulkindern, die dem Stress ihrer Arbeit nicht mehr gewachsen seien. Neunjährige sässen oft bis zehn Stunden täglich hinter Schularbeiten, um die Vorprüfung fürs Gymnasium (mit 10 Jahren) bestehen zu können. Doch dann ginge der Konkurrenzkampf, das Sich-behaupten-müssen, erst recht los. Nur beste Abiturnoten böten

Aussicht auf einen Universitätsplatz. – So las ich kürzlich in einer amerikanischen Zeitung. Düstere Perspektiven, tragischer Ehrgeiz!

Da haben wir es in der Schweiz besser: Schulische Spitzenleistungen werden nicht von jedem erwartet. Kinder, die in der Normalklasse nicht mitkommen, werden in Spezialklassen mit weniger Leistungszwang gefördert. Ein Kind, das den Knopf später auf tut, muss nicht mit sieben Jahren zur Schule. Es darf nochmals in den Kindergarten ohne dass es oder die Eltern sich minderwertig vorkommen.

Vorbildlich, wenigstens im Hinblick auf normalbegabte, später entwickelte und schwächere Schüler. Wie aber steht es bei uns mit überdurchschnittlich intelligenten Schülern und Kindern, die es nötig hätten, bereits mit sechs Jahren mit dem Lehrstoff der ersten Klasse gefüttert zu werden? Mit anderen Worten: Was wird in der Schweiz zur Begabtenförderung getan? Hie und da nimmt sich vielleicht ein Lehrer die Mühe, einem Kind, das sich in der Schule langweilt, Spezialaufgaben zu stellen, so mehr oder weniger aus dem Aermel geschüttelte (begreiflich, denn er hat mit seinen dreissig «Normalkindern» mehr als genug zu tun). Und der entsprechende Schüler strengt sich dafür nicht besonders an. Was aber geschieht mit einem Kind, das während soundso vielen Jahren in der Primarschule unterfordert wurde? Wen wundert's, dass es sich zu einem Nichtsnutz entwickelt, der dann versagt (z. B. in der Mittelschule), wenn das Lernen nicht mehr sozusagen im Schlaf geht.

Ich möchte sicher nicht einem System das Wort reden, das das Kind zum Selbstmord bringt (nebenbei: besteht diese Gefahr nicht auch bei dauernder Unterforderung?), aber:

Gibt es denn nicht Schüler, die mehr lernen wollten und könnten, da sie schneller auffassen? Warum können Kinder nur vom Schuleintritt zurückgestellt werden, nie aber früher eintreten (dann, wenn sie schulreif wären)? Warum muss jeder Schüler soundso viele Jahre lang die Primarschule besuchen, statt dass man besonders begabte Kinder ein Jahr überspringen lässt? Warum spielt das Alter beim Uebertritt in eine höhere Schulstufe eine so wichtige Rolle? Ich frage mich: Können wir es verantworten, unsere Elite auf Mittelmässigkeit zu nivellieren? Marianne

Liebe Marianne! Soviel ich weiss, kann ein überdurchschnittlich begabtes Kind in mehreren europäischen Ländern eine Klasse überspringen. Es wäre interessant, dem Thema einmal nachzugehen. Bethli